

WIR NEANDERTALER

SZ am Wochenende vom 12.09.09

Von Michaela Haas

Würden Sie sich einer Operation unterziehen, bei der die Sterblichkeitsrate bei 20 Prozent liegt? Auf gar keinen Fall? Ganz anders sieht es aus, wenn die Überlebens-Chancen bei 80 Prozent liegen, oder? Das ist kein aus der Luft gegriffenes Beispiel. Wenn Sie so ticken wie die Studenten an der Columbia Universität, dann entscheiden Sie tatsächlich anders, je nachdem wie die Frage formuliert ist. Ohne daß uns das klar ist, sind wir extrem anfällig dafür, wie verlockend uns eine Lösung präsentiert wird.

Nehmen wir den Bericht "Schneller, stärker, früher", den der World Wide Fund for Nature (WWF) im Mai in Berlin vorgelegt hat. Neueste wissenschaftliche Erkenntnisse führen die Experten zu der düsteren Prognose: Die Folgen des Klimawandels werden Mensch und Tier nicht nur viel eher, sondern auch weit drastischer treffen als bisher vermutet. Bis 2040 wird das arktische Packeis komplett abgeschmolzen sein, der Meeresspiegel statt der geschätzten 60 Zentimeter gar um mehr als einen Meter steigen. Die Folgen für die Küstenregionen in Europa werden verheerend. Für Deutschland bedeutet dies unter anderem eine Zunahme von Sturm-Schäden um bis zu 37 Prozent.

Ungefähr zur gleichen Zeit hat die amerikanische National Geographic Society ihre neue Studie über unser Öko-Verhalten publiziert. In 17 Ländern weltweit (unter anderem in China, Russland, Indien, Australien und Amerika) wurden Menschen nach ihren Gewohnheiten gefragt, etwa wie oft sie das Auto, das Fahrrad oder den Bus nehmen, wieviel Strom sie verbrauchen undsoweiter. Siehe da: Deutschland ist zwar gefühlter Öko-Weltmeister, landet aber nur auf Platz 10. Noch überraschender: Nur 43 Prozent der Deutschen sind wegen der Umwelt-Probleme beunruhigt - zwölf Prozent weniger als der internationale Durchschnitt. Lediglich 14 Prozent fühlen sich für Umweltprobleme verantwortlich: Im Schnitt aller 17 Länder sind es 31 Prozent. Auch den Klimawandel sitzen wir gelassen aus: Nicht einmal jeder dritte Deutsche glaubt, sein Leben werde sich durch die globale Erwärmung verschlechtern.

Haben Sie's gemerkt? Da passen Fakten und Meinung nicht zusammen. Warum versetzen die Hiobsbotschaften die wenigsten in Alarm-Bereitschaft? Warum laufen die Gegenmaßnahmen unter der Rubrik: Zwar wichtig, aber kann warten? Warum nur, so fragte jüngst die New York Times, wird unser Gehirn nicht grün?

Verhaltensforscher, Psychologen und Ökonomen haben an der Columbia Universität eigens ein spezielles Zentrum zur Erforschung von Umwelt-Entscheidungen gegründet (CRED, Center for Research on Environmental

Decisions), um das Rätsel zu entschlüsseln, warum wir ganz unlogische Entscheidungen treffen, wenn wir mit recht einfachen Konflikten konfrontiert sind. CRED hat die 20-Prozent-Sterblichkeits-Frage getestet und nachgewiesen: Egal ob Hilfsarbeiter oder politisches Gremium, was wir für eine rationale Entscheidung halten, ist häufig nur eine instinktive, kurzsichtige Reaktion. Noch eine CRED-Frage: Wenn Ihnen jemand anbietet, Ihnen sofort zehn Euro in die Hand zu drücken – oder stattdessen im nächsten Monat zwanzig, wofür würden Sie sich entscheiden? Instinktiv greifen die meisten beherzt nach dem sofortigen Plus statt auf größere langfristige Gewinne zu warten – obwohl das logisch gar keinen Sinn macht, denn mit dem doppelten Betrag könnte man natürlich doppelt soviel anfangen. Kein Wunder also, daß es uns mehr verunsichert, wenn uns die Klimazweifler die Zusatz-Kosten für CO₂-Filter vorrechnen als es uns lockt, wenn die Wissenschaftler hochrechnen, daß uns die Klimakatastrophe umso teurer kommt je länger wir abwarten. Der Nutzen erscheint uns weit weniger konkret fassbar und liegt fernab in der Zukunft.

Rein logisch betrachtet ist die Lösung für den Klimawandel keine schwierige Gleichung: Loslösung von Kohle und anderen fossilen Brennstoffen plus Einführung von sauberen Technologien, nationalen Grenzwerten und internationalen Abkommen = CO₂-Reduzierung. Das ist technisch kein Problem mehr. Wenn unser Planet eine Firma wäre, hätte der CEO das längst beschlossen. Aber weil die Erde von Milliarden Menschen und Interessengruppen bevölkert wird, hat Elke Weber, die Mitgründerin von CRED und Professorin der Columbia Business School, eine knifflige Forschungsaufgabe: „Lassen Sie uns damit anfangen, daß der Klimawandel von Menschen verursacht wird“, sagt sie. „Das heisst, daß die Lösung nicht nur in technischen Erfindungen liegt, sondern darin, daß Menschen ihr Verhalten ändern.“ Und das heisst, daß auf dem ganzen Planeten unzählige Entscheidungen getroffen werden müssen, in Gruppen, Gremien und zu Hause. Fakten spielen dabei nur eine untergeordnete Rolle, die spannende Frage ist, wie wir die Fakten gewichten und einordnen. Elke Weber kann zeigen, daß in uns verschiedene Systeme arbeiten, mit denen wir Entscheidungen treffen: Ein Entscheidungs-Strang ist analytisch, eine Kosten-Nutzen-Rechnung. Das andere System erfährt Risiko als Emotion – ein primitives und akutes Warnsignal, daß uns sofort wachrüttelt, wenn wir Brandgeruch wahrnehmen.

Aber Hamburg unter Wasser, Dürre-Wüsten in Mittelamerika und Orkane über München liegen zu sehr außerhalb unseres Erfahrungsbereichs, um uns die angemessene Angst einzujagen. Weber belegt den Impuls zur „Einmal-Handlung“: Mit Blick auf die Kosten-Nutzen-Rechnung kaufen wir den A++Kühlschrank oder isolieren den Dachboden. Das war's dann. Mehr noch: Elke Webers Experimente haben gezeigt, daß wir (einschließlich unserer Politiker) einen „begrenztes Sorgen-Reservoir“ haben. Das heisst: Wir sind nicht in der Lage, unsere Angst vor dem Klimawandel aufrechtzuerhalten, wenn sich

ein vermeintlich dringenderes Problem stellt – sinkende Börsen-Kurse, der fiese Chef oder Wahlkampf. Wie haben dann einen Neuzugang in unseren „Sorgen-Pool“ und schmeissen dafür einen alten raus.

Das Problem ist nicht nur, daß wir verdrängen, sondern viel grundlegender: Wir haben uns zwar emotional und intellektuell weiterentwickelt, aber unser Gefahren-Frühwarnsystem ist das eines Neandertalers. Eine heftige Bewegung im Halbdunkel löst sofort einen Flucht- oder Kampfpuls aus. Aber die schleichende Verseuchung mit Giften oder die Klima-Erwärmung geht viel zu langsam, um sie von unserem Gefahren-Radar erfassen zu lassen. Wir haben dafür keine Antenne. In diesem Fall versagt unser Instinkt. Wir zappen weg, blättern weiter, bitte noch ein Bier.

Weil unser emotionales Frühwarnsystem ein Auslauf-Modell ist, müssen wir unseren Verstand nach den richtigen Informationen suchen lassen, um uns rational zu motivieren. Der Harvard-Psychologe Howard Gardner hat verändert, wie wir den Intelligenzquotienten definieren, indem er argumentiert hat, daß es neben der Art von Intelligenz, die uns zu Einserschülern macht, verschiedene andere Formen von Intelligenz gibt. So wie soziale und emotionale Intelligenz darauf aufbaut, die Perspektiven anderer Menschen zu berücksichtigen, mit ihnen zu fühlen und zu teilen, erweitert die Definition von „ökologischer Intelligenz“ diese Fähigkeit auf alle natürlichen Systeme

„Ökologische Intelligenz“ heisst das neue Buch des vielfachen Bestseller-Autors und Harvard-Psychologen Daniel Goleman (ab 9. September auf deutsch bei DroemerKnaur). Unseren Öko-IQ zu trainieren ist offenbar nötig, weil er uns nicht angeboren ist. „Im Augenblick leben wir in einem Zustand kollektiver Verdrängung,“ sagt Goleman. „Wir machen uns nicht klar, daß alles, was wir kaufen, essen, benutzen und wegwerfen einen direkten Einfluss auf unsere Umwelt hat. Wir haben alle einen riesigen toten Winkel. Ein altes Sprichwort sagt: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Dabei trifft heute genau das Gegenteil zu: Das, worüber wir nicht Bescheid wissen, schadet uns, anderen Menschen und unserem Planeten.“

So weit, so schlecht, aber wie sieht nun die Lösung aus? „Um diese Intelligenz anzuzapfen“, sagt Goleman, „müssen wir uns klarmachen, wie sehr wir Teil der ökologischen Systeme sind, die miteinander verbunden und voneinander abhängig ist.“ Interessanterweise ist das genau einer der verblüffend einfachen Ansätze, auf die CRED gestoßen ist: Wenn Menschen alleine Entscheidungen fällen und sie dann in der Gruppe kommunizieren, fallen die Entscheidungen egoistischer, emotionaler und kurzsichtiger aus. Wenn Menschen zuerst in der Gruppe diskutieren und dann entscheiden, gewinnen die langfristigen Gruppeninteressen. Wenn zuerst die Vorteile einer Umwelt-Entscheidung für

das Gemeinwohl besprochen werden und erst danach die Kosten, verändert sich die Entscheidung noch einmal beträchtlich. Einzelne Fischer, die ihre Fangquote nicht verringern wollen, weil sie damit ihre Familie ernähren, werden sich plötzlich einig, daß sich alle Fischer gemeinsam die Lebensgrundlage entziehen, wenn sie nicht umdenken. Ein schlichter, aber bewiesen effektiver Entscheidungsprozess.

Damit sind wir bei der zweiten wichtigen Lösung: leicht zugängliche, zuverlässige Informationen. Trauen Sie den Herstellerangaben, dem Öko-Institut oder dem Umweltministerium? Unsicherheit und Überforderung angesichts der Informationsfülle, so hat CRED bewiesen, führt zu kollektiver „Eh-schon-egal“-Faulheit.

Nur ein Zehntel der Menschen ist engagiert genug, Zeit und Geld aufzuwenden, um die saubersten Produkte zu kaufen. Einem Viertel der Leute ist es beim Einkaufen egal, wie die Produkte hergestellt wurden. Aber das Interessanteste ist die Mehrheit in der Mitte: Rund zwei Drittel würden durchaus lieber ethischere Kriterien anlegen, aber sie wollen dafür keine extra Zeit oder Anstrengung aufwenden. Wenn man es diesen 60 Prozent also wirklich leicht macht, die relevanten Fakten in die Hand zu kriegen, hat man die entscheidende Mehrheit, wirklich etwas zu verändern.

Im Augenblick ist bei den meisten von uns zwar guter Wille da, aber Halbwissen und dementsprechend halbherziges Handeln. Wir recyceln selbstverständlich unsere Flaschen, aber fahren das Leergut mit unseren Benzinschluckern zum Recycle-Hof. Wir tragen unsere Mehrzweck-Taschen zum Supermarkt, aber tragen darin Bananen aus Südamerika nach Hause. Wir kaufen den energiesparenden Drucker, der dafür aber fast die doppelte Menge an Tinte verbraucht und unter menschenunwürdigen Bedingungen in China gebaut wurde. Das ist nicht grün, sondern grünlich. Greenwashing heißt: Ein, zwei grüne Eigenschaften täuschen vor, damit werde der Umwelt geholfen, während sie im besten Fall nur ein bisschen weniger geschädigt wird.

Genau da setzt Psychologe Daniel Goleman mit seinem Öko-IQ an: Im Gehirn. Bei Banken und Dax-Firmen verlangen wir schließlich auch, daß sie ihre Bilanzen offenlegen, warum also nicht bei den Dingen, die wir kaufen, essen und anziehen. Was genau ist in dem Produkt drin? Wie weit ist es gereist? Wie wurden die Arbeiter behandelt?

Neue amerikanische Software wie GoodGuide.com oder Earthster funktioniert wie ein Lügendetektor für die Öko-Lügen der Hersteller und Politiker. GoodGuide berechnet das spezifische Öko-Konto für den gesamten Lebenszyklus eines Produktes von der Herstellung über den Transport, dem Gebrauch bis zum Wegwurf. Statt einzelne, subjektive Kriterien herauszugreifen, wird das ganze Ding von der Wiege bis zum Grab betrachtet.

Totale Transparenz heisst das neue Motto, und die lässt sich mit moderner Software sehr viel leichter herstellen als mit der altmodischen Tante Ökotest.

Der Clou ist: GoodGuide verarbeitet Hunderte von Datenbanken und kalkuliert das Ergebnis, bevor man einmal ausatmet. Zwar gibt es bisher schon Websites und Konsumguerilla-Bewegungen (etwa ecotopten.de oder lohasguide.de), die GoodGuide-Macher aber träumen davon, die Umwelt-Note – ähnlich wie heute schon die Nahrungsmittelangaben - fett gedruckt neben jedes Preisschild zu kleben, damit jeder die wahren Kosten der Billig-Produkte sieht. Oder die Ökobilanz mit der Kreditkartenabrechnung mitzuliefern, damit sich auch der Faulste nicht mehr auf sein Recht auf Gleichgültigkeit herausreden kann.

Wird das reichen? Michael Braungart, Direktor des Hamburger Umweltinstituts und Professor für Verfahrenstechnik glaubt, daß die Menschen so lange nicht aus der Lethargie zu reißen sind, so lange „den Menschen eingeredet wird, sie seien Schädlinge. Und Schädlinge muß man dezimieren und kontrollieren.“ Kein Wunder, daß dazu die Mehrheit keine Lust hat. Weg mit so einem Denken. „Wir dürfen uns nicht schuldig fühlen, dann ist man nicht kreativ.“ Bisher, sagt Braungart, bestand sogenannter Umweltschutz darin, Dinge „ein bisschen weniger schädlich zu machen.“ Entsprechend sei das Vokabular: "Nullemission, Passivhaus, Abfallvermeidung", lauter negatives Zeug. Die Grundlagen der industriellen Herstellungsprozesse aber wurden bisher nie in Frage gestellt. Wenn Sie ein Sieben-Liter-Auto gegen ein Drei-Liter-Auto eintauschen, sagt Braungart, „ist das, als hätten Sie Ihre Kinder vorher siebenmal geschlagen und jetzt nur noch dreimal. Wenn ein System zerstörerisch ist, sollte man nicht den Versuch machen, es effizienter zu gestalten. Stattdessen sollte man Möglichkeiten finden, es vollständig umzukrempeln, so dass es effektiv wird.“

Das Ziel von Michael Braungart ist eine Welt ohne Umweltverschmutzung und Abfall. In dieser Welt gibt es nur noch zwei Arten von Produkte: Verbrauchsgüter, die man bedenkenlos wegwerfen kann, weil sie biologisch abbaubar sind; und Gebrauchsgüter, die sich ohne Qualitätsverluste endlos wiederverwerten lassen. Das Prinzip „Cradle to Cradle,“ von der Wiege zu Wiege, bedeutet: Nichts kommt mehr ins Grab, Abfall gibt es praktisch nicht mehr. Alles ist Nährstoff. Wenn alles entweder wiederbenutzbar oder biologischer Nährstoff ist, werden die alten Lehrsätze der Ökologie auf den Kopf gestellt: Kein Sparen, kein Verzichten, kein Vermeiden, kein Schuldmanagement. Braungarts neues Credo: „Verschwendet! Aber richtig, nämlich das, was im Überflüss da ist wie die Sonne! Seid wie die Ameisen! Konsumiert! Aber hinterlasst keinen Müll“

Wie soll das aussehen? Wir sagen uns zum Beispiel: Wir recyceln doch. Das ist natürlich gut, jedenfalls besser als nichts, aber meistens recyceln wir Dinge, die dafür nicht geschaffen sind, zum Beispiel mit giftiger Druckerschwärze

bedrucktes Papier (wie die Süddeutsche Zeitung) oder Glas. Bei vielen Recycling-Prozessen werden die Chemikalien, die in den Produkten drin sind, wieder in die Umwelt entlassen.

Bevor Sie nun entnervt diese Ausgabe im Normalmüll entsorgen, stellen Sie sich Produkte vor, die der Umwelt tatsächlich zugute kommen anstatt sie nur ein bisschen weniger zu schädigen: zum Beispiel kompostierbare T-Shirts und essbare Sitzbezüge, die man bedenkenlos wegwerfen kann, weil sie sich in Dünger verwandeln. Oder Eistüten, die seltene Samen enthalten und am Wegesrand zu Wildblumen wachsen, wenn man sie wegwirft. Keine Zukunftsmusik: Michael Braungart hat die Eistüten, T-Shirts, Sitzbezüge und ein Dutzend weiterer giftfreier Produkte tatsächlich kreiert.

Die Süddeutsche Zeitung der Zukunft sieht demnach so aus: Die SZ wird auf unverwüstliches Plastik gedruckt, mit natürlichen, abwaschbaren Farben. Statt auf dem Altpapier zu landen, nimmt der Zeitungsaussträger die ausgelesene Zeitung wieder mit, sie wird gewaschen und kommt am nächsten Morgen neu bedruckt wieder. Das Abwasser kommt der Natur als Dünger zugute. Utopie? Braungart und McDonough haben ihr Buch in Amerika auf diese Weise gedruckt. Leicht war es nicht: Sie mussten den Druck selbst organisieren und bezahlen. Es klang einfach zu irre, niemand hat ihnen geglaubt, daß das tatsächlich geht.